

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 58 (1981)

**Artikel:** Fanny Moser  
**Autor:** Wanner, Oscar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841759>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Fanny Moser

\* 21. Mai 1872 in Badenweiler † 24. Februar 1953 in Zürich

«Von meiner Existenz wusste in Schaffhausen bestimmt niemand. Wieso auch?» Diese resigniert klingenden Worte finden sich in einem 1940 begonnenen, aber niemals fertiggestellten Manuskript mit dem Titel «Ein Frauenleben in drei Zeitwenden mit seinen Hintergründen», verfasst von einer aussergewöhnlichen Frau, die es durchaus verdient, dass man in Schaffhausen von ihr Kenntnis nimmt.

Als Fanny Moser 1872 geboren wurde, war ihr Vater, Heinrich Moser, der Erbauer des «Moserdamms» in Schaffhausen, bereits 67jährig, die Mutter, eine geborene von Sulzer-Wart aus Winterthur, erst 24 Jahre alt. Ihre früheste Kindheit verbrachte Fanny auf «Charlottenfels», dem schlossähnlichen Sitz über dem Rhein in Neuhausen, welchen ihr Vater für seine erste, 1850 nach einem Unfall jung verstorbene Frau hatte bauen lassen. Nach dem Tode Heinrich Mosers zog dessen zweite Gattin mit Fanny und der 1874, wenige Tage vor dem Tod des Vaters, geborenen jüngeren Tochter Mentona nach Karlsruhe, wohnte zeitweise aber auch auf dem Gut ihrer Eltern von Sulzer-Wart im Zürcher Weinland und erwarb schliesslich 1888 den Herrschaftssitz auf der Halbinsel Au am Zürichsee, der für einige Jahre das Zuhause für die kleinen Halbweisen werden sollte.

Fanny ist offenbar von Privatlehrern unterrichtet worden. Erst 1893, im Alter von 21 Jahren, setzte sie es durch, sich weiter ausbilden zu können. Sie zog nach Lausanne, besuchte dort ein Knabeninstitut und legte 1895 mit grossem Erfolg das Maturitätsexamen ab. Anschliessend begann sie, in Freiburg im Breisgau Medizin zu studieren, wechselte alsbald nach Zürich, wo sie das erste Propädeutikum für Ärzte ablegte, entschloss sich dann aber aus uns unbekanntem Gründen, die Ausbildung zur Ärztin aufzugeben und Zoologie zu studieren. Sie tat dies in München, wohin sie im Herbst 1899 zog und wo sie 1902 mit einer Arbeit über «Beiträge zur vergleichenden Entwicklungsgeschichte der Wirbeltierlunge» den Dokortitel erlangte. Mit weiteren naturwissenschaftlichen Arbeiten über Rippenquallen und über die «vergleichende Entwicklungsgeschichte der Schwimmblase der Fische» erlangte Fanny Moser internationalen Ruf. Das naturhistorische Museum in Berlin beauftragte sie, das Material der deutschen Südpolarexpedition 1901–1903 zu bearbeiten. Diese umfangreichen Studien über Rippen- und Röhrenquallen wurden 1914 beendet, aber erst 1925 in Erich von Drygalskis Bericht über diese Expedition publiziert. In den Jahren 1913 und 1914 arbeitete Fanny Moser im Auftrag der Preussischen Akademie der Wissenschaften an den zoologischen Stationen von Villefranche und Neapel und zur gleichen Zeit übertrug ihr der Fürst von Monaco die Bearbeitung seines Tiefsee-Materials an Rippen- und Röhrenquallen. Damit schliesst die naturwissenschaftliche Phase im Leben von Fanny Moser ab und macht einer Tätigkeit Platz, wie sie gegensätzlicher kaum

sein könnte, aber ebenfalls geeignet ist, den Namen Fanny Moser einer internationalen Fachwelt bekannt zu machen. Bevor wir uns diesem neuen Lebensabschnitt zuwenden, soll noch kurz aus der Privatsphäre der Forscherin berichtet werden.

Im Herbst 1903 heiratete Fanny Moser den tschechischen Musiker und Komponisten Jaroslav Hoppe. Sie zog mit ihm nach Berlin, wo er seine Musikstudien beendete, während sie naturwissenschaftlich tätig war. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 fand sich das Ehepaar Hoppe-Moser in einer schlimmen Lage. Sie waren staatenlos. Dies war so gekommen: Jaroslav Hoppe stammt aus Kremsier in Mähren, damals Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie. Obwohl sein Vater ein angesehener Reichsabgeordneter gewesen war, hatte er selber stets den Wunsch verspürt, aus dem Staatsverband der Donaumonarchie auszuschneiden und – nach seiner Heirat – Schweizer zu werden. Mit ihrer Verehelichung war Fanny Moser Österreicherin geworden, doch bald darauf erreichte es ihr Ehemann tatsächlich, sein Bürgerrecht aufgeben zu können. Die Eheleute Hoppe beabsichtigten in der Folge, sich in Wädenswil am Zürichsee in der Nähe der Mutter von Fanny niederzulassen. Alles wurde entsprechend vorbereitet, doch kam es zu schweren Differenzen zwischen Fanny Moser und ihrer Mutter, der Plan zerschlug sich und das Ehepaar Hoppe blieb in Berlin, wo die Frage des Bürgerrechts immer wieder hinausgeschoben wurde. Hinzu kam, dass beim Ehemann 1915 die ersten Symptome eines schweren, unheilbaren neurologischen Leidens in Form von Seh- und Gangstörungen auftraten. Gegen Kriegsende fanden die beiden Unterkunft bei Verwandten des Mannes in der Nähe von Kremsier, wo Fanny Moser den Gatten aufopfernd pflegte, bis er 1927 seiner Krankheit erlag. Nach seinem Tode zog sie nach München, sie bewarb sich nun um die Wiedererlangung des schweizerischen Bürgerrechts und übersiedelte schliesslich 1943 nach Zürich, wo sie am 24. Februar 1953 verstarb.

Ist uns Fanny Moser bis jetzt als geschätzte Zoologin und Naturforscherin auf der einen Seite, als Gattin und aufopfernde Pflegerin eines nervenkranken Musikers auf der andern Seite entgegengetreten, so soll jetzt derjenige Teil ihres Lebens, Schaffens und Wirkens zur Darstellung kommen, demzufolge ihr Name in allen namhaften Bibliotheken zu finden ist und den Namen Moser zu einem Begriff auf dem Gebiet der Parapsychologie werden liess.

Fanny Moser hat zweifelsohne schon als junges Mädchen im Haus ihrer Mutter auf der Halbinsel Au von Dingen gehört, die keineswegs in ein naturwissenschaftliches Bild vom Leben passen wollten. Die geborene von Sulzer-Wart hatte es verstanden, ihren Sitz am Zürichsee zu einem gesellschaftlichen Zentrum zu machen, in welchem sich Dichter, Philosophen und Wissenschaftler die Hände reichten, so wie auch Persönlichkeiten aus Handel und Industrie nicht fehlten. Im Gästebuch, welches in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird, finden sich die Namen von Meinrad Lienert, Emil Ludwig, Hermann Müller-Thurgau, Ludwig Klages und andere mehr. Für Fannys spätere Interessen war aber ein ganz anderer Kreis des gastlichen



Hauses auf der Au von Bedeutung. Im Jahre 1890 war der bekannte Geologe Albert Heim gerufen worden, um dem Wassermangel auf dem Gut abzuhelpfen, bei welcher Gelegenheit auch über Wünschelrutengänger gesprochen wurde. Um jene Zeit war auch Sigmund Freud zu Gast, kurz nachdem sich Fannys Mutter im Frühjahr 1889, zusammen mit ihren Töchtern, für einige Monate nach Wien begeben hatte, wo sie dann wegen ihrer nervösen Störungen von Freud behandelt worden war. Auguste Forel hatte im Gästekreis über hypnotisch hervorgerufene Brandwunden gesprochen und hatte der Gastgeberin überdies geraten, den bekannten Hypnotiseur und Arzt Otto Wetterstrand in Stockholm zu konsultieren, wohin Fanny die Mutter begleitet und wo sie überdies die Erlaubnis erhalten hat, bei hypnotischen Sitzungen dabei zu sein. Wetterstrand war im Sommer 1895 Gast auf der Au. Als solchen lernte Fanny Moser 1898 auch Eugen Bleuler kennen, der sich über mediale Fähigkeiten und in diesem Zusammenhang über das Problem möglicher Betrügereien geäußert hat.

Zu einem eigentlichen «Saulus-Paulus-Schock», einem tiefgreifenden Konversionserlebnis, ist es bei Fanny Moser aber erst im Beginn des Jahres 1914 gekommen. Bei einer spiritistischen Sitzung in Berlin erlebte sie die Levitation eines schweren Tisches, der sich wie von unsichtbaren Kräften bewegt, bis fast zur Zimmerdecke hob und dann brüsk zu Boden fiel, wobei eines der Tischbeine brach. Ihr bisheriger Skeptizismus übersinnlichen Phänomenen gegenüber kam ins Wanken. «Ich war wie vor den Kopf geschlagen – wie jemand, der zum erstenmal ein Erdbeben erlebt, wobei alles ins Schwanken und Stürzen gerät, was als feststehend und unverrückbar gilt, nirgends ein Halt: selbst der Boden weicht», so beschrieb sie selber das sie im Tiefsten aufwühlende Erlebnis.

Mit demselben Eifer und Einsatz, mit welchem sie ihre naturwissenschaftlichen Studien betrieben hat, arbeitet sich Fanny Moser nun in das Gebiet der Parapsychologie ein, sie sichtet die umfangreiche Literatur und sammelt alles an Berichten über unerklärliche Phänomene, was veröffentlicht wird. Sie ist bestrebt, kritisch zu bleiben, nimmt auch Berichte über Schwindeleien in ihre Sammlung auf, sie scheut keine Anstrengungen, Informationen von Augenzeugen zu erhalten und echte okkulte Phänomene von Illusionen und Täuschungen zu trennen. So legt Fanny Moser eine wertvolle Sammlung parapsychologischer Literatur an, einmalig an Umfang wie auch an Bedeutung der verschiedenen Schriften. Sie unternimmt einige Jahre vor ihrem Tod Schritte, in der Schweiz eine Stiftung für parapsychologische Forschung zu errichten, scheitert aber an verschiedenen Widerständen und vermacht schliesslich ihre Bibliothek, den wissenschaftlichen Nachlass und Anteile an Liegenschaften in München dem Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg im Breisgau, welches 1950 als unabhängige Forschungsstätte eingerichtet wurde. Mit ihrem Vermächtnis hat Fanny Moser dazu beigetragen, die Forschung auf dem Gebiet der sogenannten Psiphänomene entscheidend voranzutreiben.

Fanny Moser hat sich nicht damit begnügt, eine riesige Sammlung von Berichten und Literatur über okkulte Phänomene zusammenzutragen. Im

Jahre 1935 erschien im Ernst Reinhardt-Verlag München ihr zweibändiges Werk «Okkultismus – Täuschungen und Tatsachen». Und als originalgetreue Wiedergabe ist das Werk mit einem Geleitwort von Hans Bender 1974 im Walter-Verlag Olten als «Das grosse Buch des Okkultismus» mit einem Umfang von 996 Seiten neu herausgekommen. Es ist bezeichnend für die Autorin, dass sie ihr Werk mit einer Darstellung des «Pro» und «Contra» hinsichtlich des Okkultismus einleitet und dass die verschiedenen Kapitel über die parapsychologischen Phänomene der Telepathie, des Hellsehens, der Telekinese und des sogenannten animalen Magnetismus immer in Abschnitten über Täuschungen einer - und Tatsachen andererseits abgehandelt werden. Stets ist das Bestreben von Fanny Moser spürbar, das Gebiet des Okkultismus von Betrug und Täuschung zu säubern und eine objektive, wissenschaftliche Bearbeitung jener Phänomene zu fordern, für die sich bis heute keine rationalen Erklärungen anbieten.

Einige Rezensionen aus der Zeit der 1. Auflage mögen die Bedeutung des Werkes von Fanny Moser erhellen. So schrieb der bekannte Psychiater Kurt Schneider in Nummer 38/1935 der Deutschen Medizinischen Wochenschrift:

«Das Werk soll ein unparteiisch wissenschaftlicher Führer durch das umstrittene Gebiet sein. Die Verfasserin, selbst an der Klärung aller dieser Fragen leidenschaftlich interessiert, sucht Für und Wider sachlich gegeneinander abzugrenzen. Behandelt werden die vier Probleme: Gedankenübertragung, Hellsehen, physikalische Erscheinungen und der sog. animale Magnetismus. Jedes Kapitel bringt eine ausführliche Tatsachenschilderung (wobei die Geschichte der Medien selbst eine grosse Rolle spielt); Untersuchungsprotokolle, zum Thema gehörige Zitate und ähnliches aus allen Zeiten und Ländern und schliesst mit einer kritischen Zusammenfassung. Ärztlich belangvoll sind besonders die Kapitel: Unterbewusstsein und Seele, Schlaf und Traum und der animale Magnetismus. Die zahllos vorkommenden Betrügereien werden vorbehaltlos zugegeben, aber „der ganze Streit dreht sich um den kleinen Rest von 2%“, der kein Betrug sein soll. Die Verfasserin gelangt zu der Schlussfolgerung: „Der Okkultismus lässt sich daher wissenschaftlich erforschen. Er ist ‚werdende Wissenschaft‘, eine Wissenschaft der Zukunft.“ – In dem Werk wird alles Wichtige sorgsam und gründlich zusammengetragen, es ist als Materialsammlung und Nachschlagewerk denkbar geeignet. Die aus den Schilderungen gefolgerten Behauptungen und philosophischen Schlüsse sind nicht immer überzeugend. Man darf jedoch sagen: wer sich für das Gebiet überhaupt interessiert, wird an diesem zweifellos gut orientierenden und immerhin kritischen Werk keinesfalls vorübergehen können.»

Eugen Bleuler, ehemaliger Ordinarius für Psychiatrie in Zürich, führte – wie einer nicht datierten Notiz der Verfasserin zu entnehmen ist – in einer Besprechung aus:

«In dem Werk steckt eine kolossale Arbeit und auch eine sehr fruchtbare. Die umsichtige, gründliche, umfassende und unvoreingenommene Kritik macht mir einen ausgezeichneten Eindruck. Jedenfalls ist es das einzige Werk, das so reiche Auskunft über die als okkulte zu betrachtenden Tatbestände und deren Zusammenhänge und Auslegungen und ihre Glaubwürdigkeit bringt. Ich schätze auch die vielen selbständigen theoretischen

Auffassungen, die die Sache von neuen Seiten beleuchten und neue Fragen aufstellen.»

In der «Zeitschrift für die gesamte kriminalistische Wissenschaft und Praxis» lesen wir, verfasst von Dr. Hagemann:

«So bleibt der Ausdruck der Bewunderung vor dem Fleiss, der Belesenheit und den Kenntnissen des Verfassers in der Geschichte des Okkultismus, insbesondere der letzten 60 Jahre. Wir sind uns klar darüber, dass die verschiedene Überzeugung vor allem auf einer Verschiedenheit der Probleme beruht und beruhen muss. Einig sind wir uns darüber, dass eine Zusammenfassung, wie sie hier vorliegt, die Grundlage für weitere kritische Arbeit abgeben kann und deshalb Dank und Anerkennung verdient, ganz gleichgültig, wie man zu dem Ergebnis steht.»

Fanny Moser war im Zuge ihrer Materialsammlung auch auf zahlreiche Berichte über Spukhäuser gestossen. So findet sich unter ihren Berichten auch das Spukerlebnis, welches Carl Gustav Jung 1920 anlässlich eines Aufenthaltes in England hatte. Dieser schrieb denn auch die Vorrede zu dem 1950 im Gyr-Verlag Baden erschienenen Buch «Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube? Eine Frage der Menschheit», in welchem in kritischer Sicht 10 Haupt- und 17 Nebenfälle von Spuk dargestellt werden und von dem Jung schreibt, das Buch bedeute einen neuen Meilenstein auf dem langen Weg zur Erkenntnis der seelischen Natur des Menschen.

Leben und Werk dieser aussergewöhnlichen Frau werden vielleicht verständlicher, wenn die Hintergründe ihres Daseins, die Umstände, die darin eine Rolle spielten, und besonders ihre Herkunft, etwas näher beleuchtet werden. Fannys Vater, Heinrich Moser (1805–1874), dargestellt von Karl Schib in den Schaffhauser Biographien I, war eine beeindruckende Persönlichkeit. Ausgestattet mit einer unerschöpflichen Schaffenskraft, erfüllt von eisernem Willen zum Erfolg, brachte es der handwerklich und kaufmännisch begabte junge Mann in 20 Jahren vom Uhrmachersgesellen, der nur eine Kiste mit Werkzeug sein eigen nannte, zum Beherrscher des russischen Uhrenhandels und Besitzer eines immensen Vermögens. Als harter Industriepionier mit autoritären Wesenszügen und heftigem Temperament ist er in der wirtschaftlich darniederliegenden Vaterstadt Schaffhausen am Aufbau verschiedener Industrieunternehmen beteiligt und trägt durch sein grosses Werk, die Ausnützung der Wasserkräfte des Rheins durch den nach ihm benannten Damm entscheidend zum wirtschaftlichen Wiederaufschwung der Stadt bei. In dem Buch «Schweizer eigener Kraft» (Neuenburg 1906) wird Heinrich Moser an vierter Stelle hinter Louis Favre, dem Erbauer des Gotthardtunnels, Johann Jakob Sulzer und Bundesrat Jakob Stämpfli aufgeführt.

Nicht weniger, wenn auch in ganz anderer Richtung auffällig, ist die Persönlichkeit der Mutter von Fanny Moser, Baronin Fanny von Sulzer-Wart (1848–1925). Warum das 22-jährige Mädchen im Jahre 1870 den 43 Jahre älteren Witwer und Vater von fünf Kindern aus einer ersten Ehe, alle älter als sie, die Stiefmutter, geheiratet hat, ist schwer zu sagen, dürfte aber seinerzeit viel gesellschaftlichen Staub aufgewirbelt haben. Die nur knapp vier Jahre dauernde Ehe mit Heinrich Moser war laut seinen Briefen, die

Karl Schib veröffentlicht hat, recht glücklich. Allerdings wird darin auch von Nervosität und Notwendigkeit ärztlicher Behandlung berichtet. Nach dem Tod ihres Mannes führte die junge, reiche Witwe, wie erwähnt, ein hofähnliches Leben, machte weite Reisen und war nicht zuletzt dank der Erbschaft in der Lage, die berühmtesten Nervenärzte des In- und Auslandes zu konsultieren. Im Mai 1889 begab sie sich nach Wien in Behandlung von Sigmund Freud, der aufgrund seiner Erfahrungen mit dieser Patientin einen Teil seines Konzepts der psychoanalytischen Behandlung entwickelte und ihren Fall unter dem Pseudonym «Emmy von N.» in den «Studien über Hysterie» veröffentlicht hat. Die Mutter von Fanny Moser war offenbar von bemerkenswerter, aber auch schillernder Wesensart. Freud bezeichnet sie als ausgezeichnete Frau, deren sittlicher Ernst in der Auffassung ihrer Pflichten, deren Intelligenz und Energie, deren hohe Bildung und Wahrheitsliebe imponierten, während ihre gütige Fürsorge für alle ihr unterstehenden Personen, ihre innere Bescheidenheit und Feinheit ihrer Umgangsformen sie auch als Dame achtenswert erscheinen liessen. Doch wie anders muss Fanny Moser ihre Mutter empfunden haben. In einer späteren Ausgabe der «Studien über Hysterie» schrieb Freud 1924 als Zusatz zur Krankengeschichte, er habe ein Vierteljahrhundert nach der Behandlung von «Emmy von N.», der Mutter von Fanny Moser, von letzterer eine Anfrage wegen eines Gutachtens über den Geisteszustand der Mutter erhalten, weil sie beabsichtigte, gerichtliche Schritte gegen die Mutter zu unternehmen. Es handle sich bei dieser um eine grausame, rücksichtslose Tyrannin, die beide Kinder verstossen und sich geweigert habe, ihnen in ihrer materiellen Not beizustehen. In Briefen aus dem Jahre 1952 schreibt Fanny Moser denn auch an eine Freundin, die Mutter habe ihre beiden Kinder gehasst, habe sie nicht nur um das väterliche Vermögen betrogen, sondern auch um den grössten Teil des mütterlichen. Fanny Moser spricht von der Mutter als von einer unseligen Frau, die nur mit Angestellten umgeben gestorben sei, da sie angeordnet hatte, niemand von der Familie dürfe benachrichtigt werden. In heftiger Gefühlsaufwallung schreibt sie von der Mutter als einer Dostojewskischen Gestalt, fügt aber dann versöhnlich hinzu, sie habe verziehen, was die Mutter an ihr und ihrem Mann verbrochen habe. Es überrascht nicht, dass auch die jüngere Moser-Tochter, Mentona, eine äusserst ungewöhnliche Lebensgeschichte aufweist.

Sigmund Freud hat in seiner Krankengeschichte über «Emmy von N.», allerdings gestützt lediglich auf deren Äusserungen, auch einiges über die ältere Tochter, also über Fanny, notiert. Diese habe, so bemerkt er, während des Aufenthaltes der Mutter in Wien ebenfalls an leichten hysterischen Zuständen gelitten. Die pathologische Veranlagung des damals 17-jährigen Mädchens sei später in einer Charakterveränderung manifest geworden, derzufolge Freud von Fannys Mutter um Rat angegangen wurde. Das Mädchen zeige, so Freud, unangemessenen Ehrgeiz, der im Missverhältnis zu ihrer kärglichen Begabung stehe, es sei unbotmässig gegen die Mutter geworden und habe sich ungünstig entwickelt. Bei der schlechten Prognose habe er, Freud, überdies die Tatsache berücksichtigt, dass sämtliche Halbgeschwi-



ster von Fanny aus der ersten Ehe des Herrn von N. (das heisst Heinrich Mosers) an Paranoia zugrunde gegangen seien. Diesbezüglich ist Freud von seiner Patientin «Emmy von N.» aber eindeutig falsch informiert worden. Von Paranoia sämtlicher Halbgeschwister ist keine Rede (siehe auch Robert Pfaffs Biographie von Henri Moser, dem Halbbruder von Fanny. Dass Freud sich bezüglich Fanny Moser geirrt hat, zeigt auch die etwas kleinlaut klingende Bemerkung im Zusatz zur Krankengeschichte «Emmy von N.», wo er bemerkt, die Tochter, der er ehemals eine so ungünstige Prognose gestellt habe, sei verheiratet und habe den Dokortitel erworben.

Anders als früher Freud hat Hans Bender Fanny Moser gesehen, als er sie 1936 in München kennenlernte. Beeindruckend durch die Lebendigkeit ihres Geistes und ihr stürmisches Temperament und faszinierend in ihrem leidenschaftlichen Interesse für das Okkulte, so beschreibt er sie in seinem Geleitwort zur zweiten Auflage des Buches über den Okkultismus.

Fanny Moser muss die Gegensätzlichkeit ihrer Eltern stark empfunden haben. Ihr Manuskript «Ein Frauenleben . . .» beginnt mit folgenden Worten: Eine vergilbte Photographie liegt vor mir: ein alter Mann in aufrechter Haltung, das Haar nicht ergraut; der Charakterkopf mit der hohen Stirne umrahmt von dichten, braunen Locken. Neben ihm eine schöne junge Frau in schwarzer Spitzenmantille über dem weiten Seidenkleid, eine antike Gemme als Medaillon. Ort der Aufnahme Moskau, Jahr 1871. Das waren meine Eltern, so ungleich äusserlich wie innerlich, nach Charakter, Herkunft und Lebensstil.

Fanny war ein zweijähriges Kind, als ihr Vater starb. Sie kannte ihn nur aus Bildern und von einer Marmorbüste. Im Entwurf zu einer Lebensgeschichte berichtet sie, ihre Mutter habe selten vom Vater gesprochen und meist nur allgemein von seinen ausserordentlichen Fähigkeiten, seiner grossen Energie, Tüchtigkeit und grossen Arbeitsleistung, seinem unermüdlichen Fleiss und seinem Gerechtigkeitsinn, seiner strengen Pflichterfüllung. Davon, dass ihr Vater schon einmal verheiratet gewesen war und sie aus dieser seiner ersten Ehe fünf Halbgeschwister hatte, erfuhr Fanny Moser erst als 17-jährige anlässlich des Aufenthalts der Mutter und der beiden Töchter in Wien. «Wie ein Donnerschlag traf sich diese Nachricht, nicht anders, als hätte ich plötzlich den Vater verloren, vor dessen schöner Marmorbüste von Cauer im Wohnzimmer meiner Mutter in Karlsruhe ich einsames, versonnenes Kind oft im geheimen stand, voll verehrungsvoller Liebe und Sehnsucht über den Fernen, kaum Bekannten träumend. Mir war, als sei ich nun ausgeschlossen aus seinem Leben, fremd und ohne Heimat – ein Outsider. Dieses Gefühl des Nirgends-Hingehörens hat mich mein ganzes Leben fast wie ein Verhängnis begleitet. Es hat sich verstärkt, als ich nach Jahren seine Biographie in Händen hielt und über seine Jugend, sein Leben und auch über sein Ende Näheres erfuhr.»

«Das Gefühl des Ausgeschlossen- und Heimatlosseins überfiel mich wieder, als ich nachträglich von der schönen Feier zum 50. Todestag meines Vaters erfuhr, bei der die «Familie» zugegen war, doch wir gehörten nicht dazu. Wer wusste dort überhaupt noch von uns? Das wurde mir am

erschütterndsten bewusst, als ich endlich – es war im Jahre 1936 – zehn Jahre nach dem Tod meiner Mutter und elf Jahre nach dem Tod meines lieben Mannes, zum ersten Mal meine Vaterstadt, das bezaubernde alte Städtchen und damit auch Charlottenfels und das Grabmal meines Vaters besuchte, um dann im Mosergärtlein zu Füßen seiner Büste zu stehen.»

Die Wesensart der Eltern von Fanny Moser, der frühe Tod des Vaters und der Lebensstil der Mutter waren wohl nicht nur für die Persönlichkeit der Tochter verantwortlich, sondern bestimmten auch ihren Lebenslauf, waren von Bedeutung für viele wichtige Entscheidungen, die Fanny Moser getroffen hat, und für die Art und Weise, wie sie auf die verschiedenen Ereignisse des Lebens reagierte. Die Einstellung Fannys war geprägt von Bewunderung und Liebe zu dem Vater, der nur als Bild, aber als solches mit ungeheuren Dimensionen, vor ihr stand. Seine Gestalt, sein Name waren von riesigem Gewicht. Vielleicht hat sie deshalb alle ihre Publikationen unter ihrem Mädchennamen Moser veröffentlicht, und mit einer Moser-Stiftung den Namen der Vergänglichkeit entzogen. Ganz anders die Beziehung zur Mutter, die es offenbar nie verstanden hatte, eine Verbundenheit mit ihren Töchtern herzustellen, die von diesen denn auch abgelehnt, ja zeitweise sogar gehasst wurde. Es wundert deshalb nicht, dass Fanny, offensichtlich mit der Energie und dem Leistungswillen des Vaters versehen, es diesem gleich tun wollte, eine überdurchschnittliche Leistung anstrebte und sich Ziele setzte, die über das Gewöhnliche weit hinausgingen. So begann sie – vor der Jahrhundertwende in Deutschland noch durchaus ungewöhnlich – ein Medizinstudium und vermerkt irgendwo in ihrem Biographie-Entwurf nicht ohne Stolz, sie sei eines der ersten Mädchen gewesen, das seinen Fuss in einen deutschen Seziersaal gesetzt habe. Auch die Weiterbildung zur geschätzten Naturforscherin und Zoologin mit hervorragendem Ruf mutet als Karriere nicht viel anders an als der Erfolg ihres Vaters auf dem Gebiet der Industrie und des Handels. Es sind denn auch zwei Ereignisse, welche irgendwie mit den Eltern zusammenhängen, die das Weltbild Fanny Mosers verändern. Mit 17 Jahren hört sie erstmals davon, dass ihr geliebter und bewunderter Vater schon einmal verheiratet gewesen war und dass sie fünf Halbgeschwister hatte. «Es traf mich wie ein Donnerschlag», so schildert sie ihre Empfindungen bei dieser Mitteilung, welche die Vaterbeziehung Fannys schwer belastet, aber nicht verhindert hat, dass sie seinem Vorbild nachzuleben trachtete. Und mit 42 Jahren kommt das naturwissenschaftliche Weltbild ins Wanken durch eine Levitationserscheinung, die sie mit dem Erleben eines Erdbebens gleichsetzt. Damit setzt das leidenschaftliche Interesse ein für die Welt des Dunkeln, Mystischen, Emotionalen und Irrationalen, wie sie es von der Wesensart, den Krankheitssymptomen und der Behandlung ihrer Mutter her gekannt, aber auch anfänglich abgelehnt und angezweifelt haben dürfte. Mit der gleichen Energie, mit der sie vorher ihre naturwissenschaftlichen Studien betrieben hat, geht sie nun an das Sammeln und Sichten alles okkulten Materials, dessen sie habhaft werden kann und legt schliesslich ein in seinem Umfang und seiner Vollständigkeit einmaliges Werk vor. Ist es das

Erbe der Mutter, ist es eine Versöhnung mit ihr, ist es die intuitiv erfasste Beziehung gewisser okkulten und hysterischer Phänomene, wenn sie der Erforschung des Okkulten durch Übergabe ihrer Sammlung an das Institut für Grenzgebiete der Psychologie und durch die grosszügige Donation letztlich ihre Reverenz erweist?

Fanny Mosers Leben und Werk mit seiner naturwissenschaftlichen und der darauf folgenden parapsychologischen Phase sind sichtbarer Ausdruck dessen, was sie von ihren aussergewöhnlichen Eltern an Veranlagungen mitbekommen hat, was durch besondere Lebensumstände mitbestimmt worden ist und was sie schliesslich selber mit der Kraft ihrer Persönlichkeit aus allem gemacht hat.

*Quellen und Literatur:* Unveröffentlichte Briefe und Manuskripte Fanny Mosers im Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene Freiburg im Breisgau (Prof. Dr. Hans Bender, dem Leiter des Instituts, sei für die grosszügige Erlaubnis, diesen Nachlass einzusehen, herzlich gedankt). – Mitteilung von Prof. Dr. Manfred Bleuler vom 14. 10. 1979.

Kurt Bächtold, Ein soziologischer Spiegel: Freiherrin Fanny Mosers Gästebuch, Schaffhauser Nachrichten vom 10. 4. 1980. – Henri Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewussten, Bern 1973. – Henri Ellenberger, L'histoire d'«Emmy von N.», Evolution psychiatrique XLII, 1977, 519–540. – Sigmund Freud, Gesammelte Werke I, London 1952, 99–162. – Fanny Moser, Spuk, Irrglaube oder Wahrglaube? Baden 1950. – Fanny Moser, Das Grosse Buch des Okkultismus, Olten 1974. – Robert Pfaff, Henri Moser, Schaffhauser Biographien III, Thayngen 1969, 212–222. – Karl Schib, Heinrich Moser, Schaffhauser Biographien I, Thayngen 1956, 301–310. – Karl Schib, Heinrich Moser – Briefe in Auswahl, Schaffhausen 1972. – Karl Schib, Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Schaffhausen 1972. – Oscar Wanner, Sigmund Freud und der Fall Emmy von N., Schaffhauser Nachrichten vom 6. 5. 1977.

*Bildvorlage:* Walter-Verlag, Olten.

OSCAR WANNER